Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 16

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11mschau

Bürcher Theater. Schauspiel. Wir sprachen lettes Mal noch vom Gastspiel der Rosa Bertens vom Berliner Hebbel= theater. Es brachte uns als Abschluß Karl Schönherrs, des jüngst mit dem halben Schillerpreis bedachten Österreichers, Bauernkomödie "Erde". Dem Stück er= ging es nicht gut im großen Stadttheater. Das Auditorium versagte; es fam feine warme Stimmung auf, obwohl die Bertens als Haushälterin Mena die Natür= lichkeit selbst war, und auch im übrigen die Aufführung, die u. a. die Serren Dan= egger, als alten Bauer, und Ehrens als dessen von dem zähen Alten immer wieder um das Regiment geprellten Sohn ins Treffen führte, auf ehrenvoller Söhe stand. Woher das kam? Rein äußerlich läßt sich anführen: das Drama klang zu dünn, zu simpel in dem weiten Haus, die große Bühne verschluckte es gleichsam, die Aktion verlor sich, zersplitterte sich, blieb eindrucklos. Man fand: es gehe ja gar nichts. Überdies: bloß zwei Stunden Dauer! Und dafür sollte man erhöhte Preise bezahlt haben. Enttäuschte Ge= sichter und schimpfende Auslassungen. Zu mehr als zu einem Achtungserfolg kam es nicht, und was ein Achtungserfolg auf grob deutsch heißt, weiß man.

Das ist nun wirklich jammerschade; denn dieses Stück hat ein echter Dichter geschrieben, freisich mehr mit der Hand des rund und behaglich gestaltenden Dasseinsschilderers als mit der des inneres Geschehen in sichtbare Handlung umsehens den Dramatikers. Man muß ein Sensorium haben für die tragikomische Stimmung, die sich in diesen drei kurzen Akten auswirkt; muß sich freuen können über die Wurzelechtheit dieser Charaktere; muß empfinden, daß sich hier ohne starke äußere Gebärde ein Stück zuckendes Leben entsfaltet. Das Thema ist so einsach wie nur möglich. Ein alter, aber noch aufrechter,

despotisch, aber intelligent waltender be= auterter Bauer, der seinen nachgerade grau werdenden Sohn noch völlig als Anecht behandelt und ausnützt, wird plötz= lich infolge eines Unfalls ein Todeskan= didat. Wenigstens scheint's so. Und nun werden bereits Zukunftspläne geschmiedet. Der Sohn nimmt sich die zwar nicht mehr . junge, doch fräftige Haushälterin Mena zur Lagergenossin, und sie besteht die Probe so gut, daß der Sohn und baldige Herr des Hofes bereits an einer Wiege zimmert. Da geschieht das Unerwartete. Mit dem Frühjahr erwachen dem bett= lägrigen Alten, der den Winter durch ge= schlafen hat, neue Kräfte, so daß er das Seft wieder in die Sand nehmen kann. Der Sohn sinkt wieder in den Anechts= stand zurück. die Mena aber, die unter allen Umständen aus ihren Dienstbarkeits= verhältnissen heraus will, läßt sich von einem armen muntern Bäuerlein hoch oben in den Bergen als zweite Frau heimführen, und auch an ihrem Zustand nimmt der vergnügte Witwer feinen An-Mit einer gleichsam symbolischen Handlung schließt die Komödie: der wieder= erstandene Alte zerhackt seinen Sarg, den er bereits sich hat anmessen und neben das Bett stellen lassen, zu Brennholz für die Ofen= hike in den noch fühlen Frühlingstagen.

Mit einer reichen Fülle lebendigen Details hat das Schönherr ausgestaltet. Erdgeruch strömt uns entgegen. Das Wort Heimatkunst ist hier Fleisch und Blut geworden. Auf unserer kleinen, traulichen Schauspielbühne im Pfauentheater würde diese bäuerliche Aleinwelt sicherlich ganz anders farbig und lebendig und intim gewirkt haben als im ungemütlich großen Stadttheater. Es ist lebhaft zu bedauern, daß nun die matte Aufnahme bei der Première ein Präjudiz, ein Vorurteil im schlimmen Sinne geschaffen hat, so daß

das prächtig gesunde Stück vielleicht gar nicht mehr bei uns erscheint.

Die Bertens hat Josef Kainz vom Wiener Burgtheater abgelöft. Am 17., 18. und 19. März war er unser Gast. Jedesmal war das Stadttheater ausver= kauft, jedesmal der Beifall ein gewaltiger. Er begann mit dem Marc Anton im "Julius Cäsar"; seine Kunst der Rede, die kein Wort verloren gehen läßt und jedem Wort sein heiliges Recht werden läßt, feierte in der Forumszene äußerlich den glänzendsten Triumph: so schneidend geistreich, so heterisch hinreißend habe ich diese Rede noch nie gehört. Aber auch die voraufgehende Szene in der Kurie nach Cäfars Tod und nachher die Zeichnung Marc Antons als des diplomatisch geriebenen eiskalten Beherrschers der Situation maren Meisterstücke schöpferischer Kunft. Als Cyrano in Rostands noch so glänzend frisch klingendem Drama hatte Kainz Gelegen= heit, die Szene von Anfang bis zu Ende souverän zu beherrschen. Und er tat es mit dem Geist und Feuer eines gebornen Franzosen. Mit vollendeter Eleganz in Wort und Geberde agierte er den geist= sprühenden ritterlichen Gascogner, der jeder Situation, auch der schwierigsten und schmerzhaftesten des hoffnungslosen Minne= dienstes, gewachsen ift.

Als dritte und lette Rolle spielte er uns wieder seinen Romeo; und der mehr als Fünfzigjährige, der nun schon über ein Vierteljahrhundert diese in unsterb= licher Jugend erstrahlende Gestalt verkörpert hat, blieb der lodernden Leiden= schaft Romeos nichts schuldig. Ich dachte an die Zeiten, da ich vor nun bald fünf= undzwanzig Jahren in Berlin am Deutschen Theater zum erstenmal Kainz als Romeo sah: man mußte das gesehen haben, alle Welt sprach von diesem unerhört reali= stischen, der Glut der Liebesraserei bis in lette Konsequenzen Ausdruck verleihenden Romeo. Und noch sehe ich ihn am Balkon hinaufhüpfen, nach Juliens Hand fassend. Man fühlte sich etwas ganz Neuem, noch nie Gesehenem, noch nie Gewagtem gegen= über. Auch heute noch gibt es solche im

Theater, die gerade sein Spiel in dieser Szene belustigt. Aber man wies ihr Lachen sofort zur Ordnung. Die Mehrzahl ist mit diesem Schauspielstil jetzt verstraut und empfindet ihn als vollauf berechtigt. Wunderbar, wie sich der Künstler den Körper elastisch und geschmeidig zu erhalten verstanden hat, wie ihm noch jedes Glied gehorcht, nicht nur die Junge, die so herrlich heiße Liebesworte zu formen, so ergreisend den Lavastrom des leidenschaftlichen Schmerzes auszuwersen die Zauberkraft besitzt.

H. T.

Berner Stadttheater. Oper. Triftan und Isolde von R. Wagner.

Daß am Berner Stadttheater eine Aufführung von Wagners Tristan mit eigenen Kräften möglich wurde, beweist, wie sehr unsere Bühne unter der künst= lerischen Leitung von Hofrat Benno Roebke sich hebt, und wie intensiv hier im Geiste der Vertiefung und Vervoll= tommnung gearbeitet wird. Die Erstauf= führung des Tristan stand denn nicht allein unter dem Zeichen der Begeisterung, die zu großen Taten entflammt, und es war nicht allein das Moment ausschlaggebend. daß tüchtige Kräfte zur Verfügung standen, sondern der Grund des großen Erfolges und der nachhaltigen Wirkung lag sicher= lich in der geistvollen Leitung durch herrn Roebke einerseits und Herrn Kapellmeister Collin anderseits. Das Orchester, aufs feinste abgetönt und verständig den soli= stischen Möglichkeiten angepaßt, bot nach jeder Richtung hin eine durchaus gediegene und würdige Leistung. Die Isolde wurde durch Frl. Englerth interpretiert, und zwar in vollendeter Weise. Die junge dunkle und doch mächtige Stimme ber Künstlerin schien von Akt zu Akt zu wachsen, und den Liebestod habe ich selten so stimmschön singen hören. Aber auch nach der Seite der Darstellung bot Frl. Englerth viel Keines, Berständnisvolles, klar überlegtes, so daß wir auch hier vor einer in ihrer Einheitlichkeit mustergültigen Leistung standen. Frl. M. Buschbed, eine liebreizende Gespielin Isoldes, ver-

dient volle Anerkennung ihrer gesanglichen und darstellerischen Leistung, die ganz im künstlerischen und stilrichtigen Rahmen ge= halten, großen Eindruck auslöste. Den Tristan gab Herr Balta. Anfangs noch unfrei in Spiel und Geste, auch musika= lisch und stimmlich noch nicht einwandfrei. entwickelte der Künstler erst im letten Afte seine reichen geistigen und stimm= lichen Mittel. Die Anfangsszene des III. Aftes war in all ihrer wühlenden und erschütternden Zwiespaltigkeit glänzend dargestellt, und auch stimmlich vermochte Herr Balta die lange Soloszene nicht nur auszuhalten. sondern noch mächtig zu steigern. Auch die übrigen Partien waren durch Künstler besetzt, die sich ihrer Aufgabe voll bewußt waren, und die sich ge= schickt dem Ganzen anpaßten. Somit be= deutet die ganze Aufführung einen vollen Erfolg für unser Theater und seine künst= lerischen Ziele.

Wenn Wagners Tristan nicht nur als sein Meisterwerk, sondern ganz allgemein als musikalischen Gipfelpunkt angesehen wird, so beruht dies sicherlich nicht allein auf dem subjektiven Empfinden einzelner musikalischer Wortführer, sondern ist ein Urteil, das sich nach der Abklärung durch den Lauf der Zeiten mit unausweichbarer Notwendigkeit jedem, für den die Musik nicht nur Form ist, aufdrängte. Wagner durch seine früheren Werke in formaler Hinsicht, an Ausdruck und Charafterisierungsmöglichkeiten gelernt hatte, findet in Tristan und Isolde seine konse= quenteste Berwertung. Aber das ist nicht das Wesentliche. Wehr als jedes andere Werk Wagners nähert sich diese Musik der Symphonie. Denn hier, wo Empfin= dung, Leidenschaft fast allein den Inhalt der Musik bildet, galt es für Wagner nur einen, den tiefsten Gefühlen adäquaten Ausdruck zu finden; nur das Berg, nicht der Verstand, konnte ihm hier die Feder führen. Und darum ist "Tristan und Isolde" im gewissen Sinn das am leichtesten verständliche Werk Wagners, weil auch der Zuhörer zum vollen Genuß die Ge= dankenarbeit nicht nötig hat, zu der ihn

die komplizierte Motivierungskunst Wagners in seinen andern Werken zwingt.

In der dritten Aufführung des Werkes sang der Heldentenor des Zürcher Stadttheaters, Herr Mertersters Meer die Partie des Tristan. Wenn er stimmlich Herrn Balta nicht übertrifft, so ist dafür seine Darstellungskunst um so gewaltiger. Herr Merter schien mit der Musik geradezu verwachsen zu sein, dazu kam eine Leidenschaftlichkeit (aber durch großes Stilgefühl beherrscht), die die Gestalt des Tristan mit lebendigstem Leben erfüllte. E. H.

- Schauspiel. über unsere Rraft. I. Teil. Bon Björnson. Es gibt Abende, an denen Schauspieler und Zuhörer wie unter gegenseitiger Suggestion zu stehen icheinen. Der Schauspieler fühlt, mit welcher Intensität aller Blide auf ihn gerichtet sind; er will und muß mehr geben, als er vielleicht jemals gab. Die heilige Be= geisterung, die in den langen Jahren seiner Berufsmisere kläglich erloschen ist, flammt von neuem in ihm auf. Er fühlt die Macht in seinen Sänden, er ist der Rünstler seiner Träume, der aus Rollen Menschen schafft, der selber zu dem Menschen wird, den er darstellt, der selber leidet und weint, liebt und sich freut und haßt. Seine Kunst wird ihm wieder zu jenem Größten. Söchsten. dem er sich in anbetender Verehrung in den Tagen der Ideale zugewandt hat. Den Zuhörer überschleicht eine seltsame Beklemmung. Wenn wir einen Menschen finden, der unsere Gedanken denkt, unsere Gefühle fühlt, der das, was wir für unser Ureigenstes hielten, in gleicher Weise be= fikt. so wird ein Gefühl der Seltsamkeit und fast der Kurcht in uns wach. Der Schau= spieler, dessen Können zur Kunst geworden, ist für uns ein solcher Mensch. Er erlebt vor unseren Augen, was wir in bangen Stunden selbst erlebt haben. Bergangen= heit, Zukunft, Gegenwart verschmelzen zu einer großen Einheit, zu einem Eindruck. der im Innersten erschüttert. Die Aufführung des ersten Teiles von "über unsere Kraft" hat eine solche Wirkung gezeitigt. Es waren nicht viele Zuschauer im Theater: aber noch nie habe ich auf der Bühne wie

im Zuschauerraum eine solche Ergriffenheit gesehen wie an diesem Abend. Alle Neben= gedanken waren ausgeschaltet: man lebte in diesem Stücke, als hätte aller Schein aufgehört. — Herr Kauer bewährte sich wieder als glänzender Regisseur und Fräu= lein Munkwitz (Klara Sang) als hoch= begabte Darstellerin.

Gnges und sein Ring. Von Sebbel. In den Züricher Theaterberichten in der Rundschau hat die Begeisterung, die die Aufführung von "Gnges und sein Ring" am dortigen Pfauentheater geweckt hat, den lautesten Wiederhall gefunden. In Bern hat man, wohl Zürichs Beispiel folgend, auch die vereinfachte Szenerie verwendet. Allerdings nicht den reinen Inpus. Inner= halb eines wenig stimmungsvollen Rahmens wurden die (nur andeutenden) Ber= wandlungen vorgenommen. Diese ganze Art der Inszenierung war ein Zwitter= ding, das mir nicht sonderlich zusagte. Man wurde allzusehr an "Theaterspielen" er= innert. Diese Bereinigung von buntfar= bigen Dekorationen mit grauer Nüchtern= heit läßt keine Stimmung aufkommen. Sonst geriet die Aufführung recht gut.

Der verlorene Sohn. Pantomime in drei Akten von M. Carré, Sohn, Musik von André Wormser.

Die Erinnerung an die fünstlerischen Möglichkeiten, die in der Pantomime lie= gen, ist in den letten Jahren fast gang verloren gegangen. Die Pantomime ward zur Kunst zweiter oder dritter Klasse. Ein Schaustück für den gedankenlosen Pöbel. Daß in der Pantomime eine Fülle ästhe= tischer Eindrücke liegt, die nur ihrer Aus= lösung harren, hatte man anscheinend total vergessen. Das Ballett, der Tanz, hatte sich die gleiche Misachtung zugezogen. Ist es ja fast zur herrschenden Meinung ge= worden, daß das Ballett nur ein auf die Erwedung der Sinnlichkeit gerichtetes Institut sei. Die Kulturlosigkeit, in die das Ballett geraten war, trug gewiß manches zur Bestärkung dieser Ansicht dabei. Aber auch hier haben Reformen eingesett. Und wenn Isidora Duncan nichts anderes zu danken wäre, so wäre das genug: sie

hat die Aufmerksamkeit wieder auf die Ausdrucksfähigkeit des Körpers, auf die Schönheit der Bewegung gelenkt. Direktor Roebke hat in Bern versucht, der Pantomime wieder den ihr zukommenden Plat einzuräumen. Und mit großem Erfolg. Ein Werk, das vor etwa 20 Jahren er= schienen ist, und das trot seiner Schönheit so aut wie unbekannt ist, diente ihm zu diesem Versuch: l'enfant prodigue, Musit und Handlung von zwei französischen Autoren. Die Sandlung trägt einfache Züge. Irgend welche Kompliziertheit darstellen zu wollen, hat keinen Sinn. Die leichte Verständlich= keit ist eine der Hauptbedingungen für die Pantomime. Die Handlung bildet die Ge= schichte eines Pierrots, der um seiner Liebe willen die Eltern verläßt, Geld entwendet und mit falschen Karten spielt und dem seine Geliebte doch nur mit Untreue dankt. Im harten Kriegsdienst büßt er sein Bergehen ab. Musikalisch ist diese Handlung außerordentlich fein illustriert. Vornehm, eigenartig ist diese Musik, die in ihrer Eleganz und in ihrem bestrickenden Wohl= laut eher einen Italiener als einen Franzosen als Romponisten vermuten läkt. Eine feine Instrumentation, die aller Aufdring= lichkeit mit Sorgfalt aus bem Wege geht. vereinigt sich mit einem Melodienreichtum, der nie ans Triviale streift. Bei diesen Qualitäten der Musik ist es direkt auf= fallend, daß dieses Werk so lange unbe= kannt geblieben ist. Denn man wird selten eine Musik finden, die für diese Art der Runst so sehr alle Anforderung erfüllt, wie André Wormsers Kunst.

Die Aufführung der Pantomime war dank vortrefflicher Besetzung der Hauptrollen ganz ausgezeichnet. G. Z.

Basler Musikleben. Das X. Symphonies konzert beschloß den Reigen der Abonnes mentskonzerte der Allgemeinen Musikgessellschaft. Es brachte die sogenannte "Linzer"schmphonie, Codur, Nr. 36, von Moszart. "Zum ersten Male" gab das Programm an. Grazie, edle Heiterkeit, Innigskeit, Schönheit der Form und farbensattes Klangkolorit sind dem Werk eigen. Seine Wiedergabe war unter Hermann Suters

feinsinniger Leitung eine vollendet schöne.
— Ebenfalls "zum ersten Male" wurden gespielt Drei Tanzstücke aus dem heroischen Ballett "Céphale et Procris" (zum Konzertvortrage frei bearbeitet von F. Mottl) von A. E. M. Gretry. Diese liebenswürdige, graziös duftige Musik bot anheimelnde Bilder aus der Zeit unserer Altvordern.

Als Klaviersolist trat Emil Fren aus Baden auf. Er spielte das C=Moll= Konzert, op. 37, von Beethoven. Bermöge seiner hochentwickelten Technik und bemerkenswerten Gestaltungsfähigkeit, ver= bunden mit einer echt musikalischen Auffassung, nimmt der noch sehr jugendliche Künstler bereits eine beachtenswerte Stellung ein. Mit den Bariationen über ein Händelsches Thema, op. 24 von Joh. Brahms hatte er sich eine schwere und beim großen Publikum wenig dank= bare Aufgabe gestellt; er löste sie in aus= gezeichneter Weise. Etwas energischeres Anfassen wäre den Brahmsschen fräftigen Pinselstrichen gegenüber nicht unangebracht gewesen; es ist aber dem Rünstler ander= seits hoch anzurechnen, daß er immer schö= nen Ion wahrt und sich von allem "Pauken" freihält. Mit der Wahl gerade dieser Bariationen stellte er seinem nicht auf Ef= fekt ausgehenden fünstlerischen Ernste ein schönes Zeugnis aus. Das Bublikum lohnte ihn mit warmem Beifall. —

Am 17. März gaben die Geschwister Anna und Marie Hegner ein Kon= zert. Die Geigerin, seit furzem Lehrerin am Basler Konservatorium, nimmt immer noch zu an Kraft des Ausdrucks und Ver= tiefung der Auffassung. Sie spielte das Biolinkonzert Nr. 7, D=Dur, von Mozart auf eine Weise, die das Publi= fum zu Beifallsstürmen hinriß, ferner eine Violinsonate in E-Moll von 5. F. Biber (1644—1704), ein schönes gehaltvolles Werk des seinerzeit hochgefeierten Biolinisten und Komponi= sten, sowie die Suite im alten Stil, op. 83, von Max Reger. In allen ihren Vorträgen waltete eine vollendete Reife und Meisterschaft. — Marie Segner, die jüngere Schwester, führte den Klavierpart des Abends mit großem Geschick und mussikalischem Verständnis durch. Ihre pianistischen Fähigkeiten kamen sowohl in der Regerscuite als in ihren Solostücken "Préludes" von Chopin (Auswahl), Suite in AsMoll von Rameau, in der wirkungsvollen Bearbeitung von Hans Huber und XII. Rhapsodie von List zu schönster Gestung.

Die Allgemeine Musikgesellschaft veranstaltet einen Zyklus aller Sym= phonien Beethovens. Jeden Mitt= woch kommen zwei zur Aufführung; bis jetzt hatten wir die vier ersten. Unter Kapellmeister Suter ersahren sie eine Wiedergabe, die von tiesstem Eindringen in den Stoff und von dem nachschaffenden künstlerischen Geist des Dirigenten zeugt. Die "Eroica" wurde von H. Suter aus= wendig dirigiert; auch in dieser Hinsicht stellt sich der Baster Kapellmeister unter die ersten seines Faches. S. E. Brl.

Marau. Mit dem Vortrage, den Herr Rektor Dr. A. Hirzel am 4. März abends im städtischen Saalbau über Marie von Ebner=Eschenbach hielt, ist der dies=jährige Vortragszyklus der Literarischen und Lesegesellschaft beendet worden.

Das Lebensbild, das Herr Dr. Hirzel von Frau Marie von Chner-Eschenbach entwarf, zeigte die bedeutendste heute noch lebende deutsche Schriftstellerin in ihrem ganzen dichterischen Werdegang und in der Größe und Bedeutung, die sie sich durch ihren Geist und ihre Gestaltungs= traft errang. Er schilderte ihre Stellung= nahme zur Natur, in der sie den alles bezwingenden Dämon erblickte, zur Runft, die ihr heiligstes war, zum Tierreich, dem sie eine innige Liebe entgegenbrachte und endlich auch zur Kirche, deren Bevormundung sie, obschon im Bergen tief reli= giös, doch entschieden ablehnte. Marie Ebner wurde Schriftstellerin, weil sie mußte, weil es fie zu diesem Berufe form= lich drängte. Sie schrieb nur Selbstae= schautes, Selbsterlebtes, und in der Mehr= zahl ihrer Schöpfungen spielt sie denn auch eine mehr oder weniger hervortre=

tende persönliche Rolle. Sie hat sich auf dem Gebiete der Lyrif und als Bühnen= schriftstellerin versucht, ohne aber das Ziel zu erreichen. Ihr Gebiet war die Epik. wo sie es zur Meisterschaft brachte. Da wurde sie gleichsam die Kulturhistorikerin ihrer damaligen Zeit, von 1840 ab, und der darin lebenden Geschlechter. Reine Schicht der Bevölkerung, die sie nicht kannte und nicht in ihre Erzählungen und Romane hineinzog, keine Frage, zu der sie nicht ihre Meinung äußerte. Schönheit und Wahrheit war Marie Chners Wahr= spruch, dem sie bis heute treu geblieben ist, ohne je einmal das Schöne, Lichte durch das Wahre zu verleten. Aus allen ihren Werken spricht eine reiche Erfahrung, ein poetisches, empfindsames Herz, ein seltener Freimut und die Tapferkeit, alles beim rechten Namen zu nennen und die Bustande zu zeichnen, wie sie sich ihr im Leben auf Schritt und Tritt geboten haben. In den 70er Jahren hatte Marie Ebners schriftstellerische Broduktivität die höchste Stufe erreicht. Neben einer unaufhörlich sich folgenden Reihe formschöner, poesie= voller Novellen schuf sie auch einige be= deutende Romane, von denen "Das Ge= meindekind", das Kindererziehungspro= blem behandelnd, "Unfühnbar", ein Liebes= roman, "Die Freiherren von Gemperlein", "Lotti" und andere der Verfasserin Ruhm für alle Zeiten festlegten. Von großem Werte sind auch ihre geistreichen Aphorismen, Parabeln und Märchen. Marie Ebner war in all diesen epischen Werken die Schriftstellerin, die Sängerin ihrer Heimat. In der Seimat, auf ihrem väter= lichen Schlosse laufen sämtliche Käden ihrer Geschichten und Erzählungen zusammen. Sobald sie aus dieser Bodenständiakeit heraustrat, versagte die schöpferische und darstellende Kraft.

Marie Ebner ist heute über 80 Jahre alt, eine Greisin, aber noch voll jugendslicher Frische und geistiger Spannfraft. Mit höchster Besriedigung darf sie auf ihr reiches Lebenswerf zurückblicken, das noch Tausende und Tausende erfreuen und ersquicken wird.

Bum Schlusse seines Vortrages las

Herr Dr. Hirzel noch einige Stellen aus der Jugendgeschichte "Comtesse Muschi", als Probe des köstlichen Humors Marie Schners und dann noch die düstere Erzählung "Die Totenwacht" vor. Ich möchte nicht behaupten, daß die letztere Wahl eine glückliche gewesen sei, es hätte sich leicht eine andere Erzählung sinden lassen, die der Schriftstellerin Gestaltungstunst weit besser gezeigt hätte. H.

Rünstlerisches aus Zürich. Während die Hodler-Ausstellung im Künstlerhaus die Gemüter um der "Liebe" willen in starke Wallungen versetzt und verschieden duftende publizistische Blüten getrieben hat, ist um die Ausstellung des 1854 ge= borenen Genfer Malers Daniel Ihln eine solche Aufregung nicht entstanden. In aller Stille sind aber von den gegen neunzig Bildern und Studien eine stattliche Zahl verkauft worden, was für den Maler schlieklich die Hauptsache ist. Da. wo Ihln landschaftliche Vorwürfe mit frischer Sach= lichkeit und heller Sonnigkeit schildert. da gibt sein Pleinairismus sein Bestes und Erfreulichstes; da wird man inne, daß er über ein sehr achtbares Talent verfügt. Wo er Figuren in der Landschaft gibt, da entsteht leicht eine Dissonanz zwi= schen jenen und dieser. Sie sind nicht recht ins Gleichgewicht zu einander gebracht. Die zwei Feldarbeiter z. B. auf dem großen Bilde sind von einer stark plasti= schen Kraft, und die Malerei erreicht eine wuchtige Breite; aber die weite land= schaftliche Umgebung hält sich auf dieser Höhe durchaus nicht und schließt sich nicht fest und organisch der Gruppe an. Auf andern figürlichen Arbeiten wieder ent= steht eine Diskrepanz dadurch, daß die Ge= stalten (wie z. B. das nackte Mädchen, das ins Wasser steigt) akademisch glatt gemalt sind und sich malerisch mit der frischen, freilichthellen landschaftlichen Umgebung nicht verbinden.

So nimmt man aus dieser Helmhaus= Ausstellung Ihlys, die noch bis 5. April dauert, die Erinnerung an eine Anzahl tüchtiger, sonniger, aus ehrlichem Natur= studium erwachsener Landschaften mit. H.T.